



MOA GRAVEN

**Ermittler
Jan Krömer**

TATTOO

**Es führt kein
Weg zurück**

Der einsamste Tod

**Jan Krömer Ermittler in
Ostfriesland**

Die Fälle 12 - 14

TATTOO

Es führt kein Weg zurück

Der einsamste Tod



Moa Graven ist Ostfriesin und schreibt seit 2013 Krimis. Erst mit fünfzig hat sie die Leidenschaft für das subtile Verbrechen auch für sich entdeckt, als sie einen Fortsetzungskrimi für ein Monatsmagazin schrieb. Seit 2017 lebt die Autorin vom Schreiben und eröffnete ein Krimihaus in Rhauderfehn, wo man sie auch besuchen kann.

Impressum

Jan Krömer - Ermittler in Ostfriesland - Die Fälle 12 bis 14 mit TATTOO - Es führt kein Weg zurück - Der einsamste Tod

Ostfrieslandkrimi von Moa Graven

Alle Rechte am Werk liegen bei der Autorin

Erschienen im Criminal-kick-Verlag Ostfriesland

Das Krimihaus - 3. Südwieke 128a - 26817 Rhaderfehn

Juli 2021

Covergestaltung: Moa Graven

TATTOO - Zum Inhalt

Keine Zeit für Krisen, obwohl Jan von der Sinnlosigkeit seines Jobs überzeugt in ein großes emotionales Loch zu fallen droht. Düstere Gedanken bestimmen seinen Tag und ziehen auch Lisa mit runter. Es ist Ende November, dunkel und stürmisch. Und dann gibt es grausame Mordfälle, die diese Sinnlosigkeit noch zu überflügeln scheinen.

Lethargie

Es setzte ihm alles zu und Lisa wusste nicht, wie lange sie den Kollegen in der Dienststelle noch erklären konnte, dass Jan eine leichte Grippe im Griff hatte. Aber das war noch das kleinere Übel. Viel schlimmer war es für sie, dass sie spürte, bald mit ihrem Latein am Ende zu sein. Seit einer Woche hatte Jan das Haus praktisch nicht mehr verlassen. Tagsüber lag er mit Chief zusammen auf dem Sofa und starrte zum Fenster. Er aß kaum etwas und erst am Abend machte er sich ein Brot oder so und öffnete die erste Rotweinflische. Es schien alles zu viel für ihn zu sein. Zuerst sein Sohn Jonar, der sich entschieden hatte, wieder nach Norwegen zu gehen. Lisa wusste, wie sehr er an dem Jungen, den er erst so spät kennen gelernt hatte, hing. Es musste ihm das Herz entreißen, dass er ihn praktisch nicht mehr sehen würde. Weder konnte und wollte Jonar ständig nach Deutschland kommen, noch konnte sie sich vorstellen, dass Jan zwischen Aurich und Norwegen pendelte. Die logischste Konsequenz also, dass sich Vater und Sohn auseinanderlebten.

Und dann noch die Sache mit Katrin. Er hatte ihr beim Halloweenfest mit den ostfriesischen Kollegen bei in Rhaderfehn praktisch das Leben gerettet, als er sich auf den Angreifer mit dem Samureis Schwert geworfen hatte, bevor dieser noch einmal zuschlagen konnte.

Guntram hatte sich wohl tausend Mal dafür mit Tränen in den Augen bei ihm bedankt. Doch Jan wollte keinen Dank und hatte alles mit einer Handbewegung abgetan. »Das hätte doch jeder getan«, hatte er gesagt, als sie sich in Rhaderfehn auf den Weg gemacht hatten. Während der Fahrt hatte Jan nicht viel gesagt, außer, dass das für ihn das letzte Mal gewesen war, dass er etwas mit den anderen

Kollegen in Ostfriesland zu tun haben wollte. Ihm schien alles nur noch auf die Nerven zu gehen.

Jetzt versuchte Lisa gerade, möglichst geräuschlos einen Tee zuzubereiten. Es war Sonntagnachmittag und Jan war auf dem Sofa eingenickt. Chief lag auf dem Boden zu seinen Füßen und räkelte sich. Wenn dem Hund jetzt noch etwas zustößt, dachte Lisa, dann wird er völlig den Verstand verlieren. Jan hing an dem Tier, das ließ sich kaum in Worte fassen. Und der Hund wurde langsam alt. Immer seltener hatte er im Sommer überhaupt Lust gehabt, draußen durch den Wald zu streifen und blieb, nachdem er sein Geschäft gleich hinter dem Haus erledigt hatte, hinten im Flur liegen und sah nach draußen. Es ähnelte dem, wie Jan sich nun verhielt.

Es war Ende November und der Wind pfiff um die Hausecke. Die Bäume des angrenzenden Waldes wiegten sich sachte hin und her, als würden sie sich auf ein Fest vorbereiten. Vielleicht spinne ich auch langsam, dachte Lisa. Und wundern würde es sie auch schon längst nicht mehr. Sie war zu viel allein. Allein mit Jan. Und das war im Prinzip dasselbe.

»Lisa?«

Jan, der wohl wach geworden sein musste, hatte sie erschreckt, als er ihren Namen sagte. Es klang in die Stille hinein wie ein Schreien.

»Jan«, erwiderte sie, »ich wusste nicht ... ich mache uns gerade einen Tee.«

»Das ist gut«, erwiderte er, setzte sich aufrecht hin, achtete dabei auf Chief, um ihn nicht mit den Füßen zu streifen und wuschelte sich durchs Haar. »Wie spät ist es eigentlich?«

Sie sah zur Armbanduhr. »Gleich vier.«

»Es wird schon wieder dunkel.«

»Ja.« Sie goss das Wasser auf, das schon vor Minuten so weit gewesen war, bevor sie sich in Gedanken verlor. Sie stellte die Kanne auf das Stövchen auf dem Tisch und wagte nicht, sich zu ihm aufs Sofa zu setzen, sondern blieb auf dem Stuhl zu seiner Rechten. Sie stützte die Arme auf den Tisch und legte ihr Kinn in die Hände.

»Was denkst du«, fuhr Jan fort, »wie geht es Katrin?«

Wahrscheinlich hat er wieder von der Sache geträumt, konstatierte Lisa. Es war in der letzten Zeit öfter vorgekommen.

»Soll ich sie morgen mal anrufen?«, fragte sie zurück.

»Nein, das ist nicht nötig.«

Sie goss den Tee ein, auch für ihn, und sie schwiegen weiter. Jeder auf seine Weise dem Leben nachtrauernd. Das Schlimmste für Lisa war, dass sie nicht mehr an ihn herankam. Seit dem letzten Sommer war er so weit weg. Da hatte Jonar das erste Mal eine Andeutung in die Richtung gemacht, dass es ihm in Norwegen bestimmt besser gefallen würde. Er war von seiner Studienreise nach Australien zurückgekehrt und offenbar zu einem anderen Menschen geworden, dem weites Land und Freiheit mehr zu bedeuten vermochten, als in der Nähe seines Vaters zu sein. So jedenfalls schien Jan es interpretiert zu haben. Aber konnte er es Jonar verübeln, hatte er einmal, als er noch bereit war, darüber zu sprechen, zu Lisa gesagt. Bis zu dessen sechzehntem Lebensjahr hatte Jan gar nichts von der Existenz seines Sohnes gewusst. Warum also sollte dem Jungen so viel daran liegen, jetzt bei seinem Vater zu bleiben? Und doch hatte es Jan tiefer getroffen, als es ihm lieb war. Er hatte sich an den Gedanken gewöhnt, dass es jemanden gab, der ihm ähnlich sah. Sein eigen Fleisch und Blut. Bewusst hätte er mit Mitte dreißig ganz sicher kein Kind mehr in die Welt gesetzt. Deshalb war Jonar so etwas wie ein Geschenk für ihn. Er liebte ihn über alles. Und jetzt

musste Jan lernen, dass Liebe auch so richtig weh tun konnte. Ganz anders, als wenn eine Frau einen verließ oder man selber die Reißleine zog. Mit Jonar war das alles ein viel einschneidenderes Ereignis.

»Ich glaube, ich gehe heute früh ins Bett«, sagte Lisa schließlich und stellte ihren leeren Teebecher in die Spüle.

»Gute Nacht«, murmelte Jan, dem entgangen war, dass sie gar nicht jetzt sofort gemeint hatte.

Trotzdem ließ sie ihn allein. Und sie wusste, dass er die ganze Nacht dort vor dem Fenster mit Chief sitzen bleiben würde.

Gefesselt

Schon wieder waren Blätter auf ihren Rasen gefallen. Die alte Kastanie brauchte immer am längsten, um sich auf den bevorstehenden Winter vorzubereiten.

Gesine Peters schob die Gardine zurück vors Fenster. Wohl oder übel würde sie gleich wohl wieder nach draußen gehen müssen mit ihrer Harke. Im Grunde machte ihr Laub in den Beeten ja nichts aus. Doch vorne vorm Haus auf dem Rasen, da gehörten sie einfach nicht hin. Und seitdem sie alleine lebte, musste sie sich um alles kümmern. Auch, was das Haus und den Garten betraf. Sie hatte schon des Öfteren mit dem Gedanken gespielt, das Haus, das für sie alleine eigentlich viel zu groß war, zu verkaufen. Im letzten Moment allerdings zögerte sie dann doch immer, einen Immobilienmakler anzurufen. Es hingen so viele Erinnerungen zwischen diesen Wänden. Ihr ganzes Leben hatte sich hier abgespielt. Gemeinsam mit Harmannus hatte sie vier Kinder großgezogen. Damals war das so, dass sie sich um den Haushalt und die Erziehung kümmerte. Sie hatte es nie bereut und verstand ihre beiden erwachsenen Töchter manchmal nicht, wenn diese darauf bestanden, morgens um halb sieben aus dem Haus zu gehen, um einer sinnvolleren Arbeit als der Sorge um die Familie nachzugehen. Gesine wusste, wie sie über ihr Leben dachten. Doch es machte ihr nichts aus. Sie hatte es aufgegeben, ihnen zu zeigen, dass jeder Moment, den sie hier verbracht hatte, es wert gewesen war.

Sie stellte das Geschirr auf die Spülablage und griff nach ihrer dicken Wolljacke. Dazu ein Schal und eine Mütze, so war sie gegen die Kälte, die sie draußen erwartete, gewappnet.

Die Harke stand in einem kleinen Abstellschuppen neben dem Haus und Gesine zog die verwitterte Holztür, die niemals abgeschlossen wurde, auf. Ihr Blick fiel auf ein altes Schaukelpferd. Es hatte ihrer ältesten Tochter gehört. Ein Ohr war abgebrochen und ihr Mann hatte es nicht mehr geschafft, es zu reparieren. Gesine verdrängte die aufkommenden Gefühle, die bei dem Anblick zwangsläufig in ihr aufstiegen, und ging wieder nach draußen.

Es war gar nicht so kalt, wie sie geglaubt hatte. Bevor sie nach vorne ging, um den Rasen vom frisch gefallenem Laub zu befreien, fiel ihr Blick noch einmal in den Nachbargarten. Das geschah immer automatisch. Und nebenan bei Claudia gab es auch immer etwas zu sehen. Die alleinstehende Frau im Alter ihrer ältesten Tochter gehörte zu den Menschen, die einen Garten für die Tiere gestalteten. Jedenfalls behauptete Claudia das immer, wenn sie sich über die Buchsbaumhecke hinweg unterhielten. Das Ergebnis war, dass es bei Claudia im Sommer wucherte. Vor allem Wildkräuter, was Harmannus immer ärgerlich Unkraut genannt hatte. Claudia hatte einmal versucht, ihn darüber aufzuklären, doch er hatte nur abgewinkt.

Jetzt im Herbst sah der Garten immer noch wild aus, doch auch er hatte seine Farben an die herannahende dunkle Jahreszeit verloren. Claudia häufte abgebrochene Gehölze auf und harkte großzügig Laub zusammen für die Wildtiere, die Schutz im Winter suchten. Das fand Gesine im Prinzip auch richtig, konnte sich aber selber nicht zu so einer Verwilderung durchringen. Aber einen Laubhaufen, direkt neben dem Haus vor dem kleinen Schuppen, den hatte nun auch sie. Im vergangenen Sommer hatte Claudia ein altes Sofa mitten auf ihren nicht gemähten Rasen gestellt. Als Gesine sie fragte, ob sie es an die Straße stellen wollte, da würde sie dann sicher gerne behilflich sein, da hatte Claudia nur gelacht. Es sei zwar alt und nicht mehr schön für die

Wohnung, aber im Garten, da könne es durchaus noch seine Dienste leisten. Und fortan saß Claudia auf einem Sofa im Garten. Gesine hatte insgeheim den Kopf geschüttelt, aber nichts weiter dazu gesagt.

Jetzt allerdings, als sie aus dem Augenwinkel wahrnahm, dass Claudia auf dem Sofa saß, obwohl die Temperaturen nahe dem Gefrierpunkt lagen, brachte es sie doch ins Grübeln. Konnte ein Mensch wirklich so verrückt sein und sich jetzt da draußen hinsetzen? Nicht einmal ihrer Nachbarin hätte sie so etwas zugetraut. Sie trug auch keine Jacke. Das war schon komisch. Gefesselt von dem Anblick rief Gesine über die Hecke hinweg:

»Claudia, alles in Ordnung bei dir?«

Es gab keine Antwort und auch keine Regung auf der anderen Seite.

Gesine sah sich unsicher um. Niemand sonst war um diese Zeit hier draußen zu sehen. Das war ja auch kein Wunder, ihre Häuser lagen mit wenigen weiteren ziemlich abgelegen am Rande von Ihlow. Hier kam am frühen Nachmittag nur der Postbote vorbei, wenn überhaupt. Also war es jetzt an ihr, sich Gewissheit zu verschaffen, dass mit Claudia alles in Ordnung war.

Gesine stellte die Harke gegen die Hauswand, zog ihre Strickjacke fester um sich und ging zu ihrem Gartentor, um auf das Nachbargrundstück zu gelangen.

Als sie vor dem Sofa stand, auf dem Claudia saß, brachte sie keinen Laut heraus, obwohl sie völlig geschockt war von dem Anblick. Claudia war tot. Ihr Gesicht war leichenblass, die Augen weit geöffnet und rot unterlaufen. Die Hände waren vor ihrem Bauch mit einem Strick gefesselt. Beinahe bereute Gesine, dass sie nicht die Gleichgültigkeit gegenüber Laub auf dem Rasen an den Tag gelegt hatte, wie ihre nun tote Nachbarin. Es wäre ihr einiges erspart geblieben.

»Großer Gott«, stieß Gesine schließlich aus und rannte so schnell es ihre Gicht zuließ, zum Haus zurück, um die Polizei zu rufen.

In Tannenhausen

Jan stand noch unter der Dusche, als bei Lisa, die schon früher aus dem Haus gegangen war, die Nachricht einging, dass es in Ihlow eine Tote gab. Sie versuchte, ihn auf dem Handy zu erreichen, doch er nahm nicht ab.

Als er das Wasser abstellte, fühlte Jan sich wie gelähmt. Er hatte bis sechs Uhr am Morgen in der Wohnküche gesessen, weil er nicht schlafen konnte. Während er grübelte, fielen ihm immer wieder die Augen zu, doch eine innere Unruhe brachte ihn fast zur Verzweiflung. Dabei hatte er nicht einmal besonders viel getrunken gehabt. Es war einfach so, dass er nicht mehr wusste, wofür das alles gut sein sollte. Morgens aufstehen, sich duschen, frühstücken und zur Arbeit fahren. Mit dem Abschied von Jonar war ihm diese Trostlosigkeit noch einmal mehr deutlich geworden. Und deshalb stand er jetzt in der Kabine und konnte sich kaum rühren. Er wusste, dass, wenn er sich jetzt abtrocknete, sich anzog und nach unten in die Küche ging, dass dann gar nichts mehr aufzuhalten wäre. Der Tag, er würde ihn einfach überrollen. Und davor graute es ihn. Dann hörte er ein nebulöses Geräusch. Er lauschte. Sein Handy. Das gab schließlich den Ausschlag, nach dem Handtuch zu greifen.

Es war Lisa gewesen und er rief sofort zurück.

»Man«, schimpfte sie los, »was treibst du da eigentlich solange. Hast du schon mal was von Arbeitszeiten gehört?«

»Was ist denn los«, blieb Jan ruhig. Immer, wenn sie so ausflippte, war etwas passiert. Er nahm es ihr nicht übel.

»Eine Tote in Ihlow«, sagte sie schon ruhiger, »draußen im Garten. Ich wollte gerade ohne dich losfahren.«

»Mach das ruhig«, sagte Jan, »ich komme direkt dorthin.«

»Okay.« Sie gab ihm die Adresse durch und sie legten auf.

War das sein Adrenalin?, fragte sich Jan. Eine Tote im Garten sollte ihm Motivation genug sein, sich auf die Arbeit zu freuen? Lustlos setzte er sich noch einen Kaffee an. Er wusste, dass er es unterbewusst aus dem Grunde tat, damit Lisa schon die ersten Aussagen aufgenommen hatte, wenn er kam. Vielleicht war sogar schon das Opfer weg. An diesem Morgen war ihm nicht nach Toten.

Lisa parkte vor dem Haus, in dem bereits überall Lichter brannten. Die Kollegen von der Spurensicherung waren dieses Mal schneller gewesen als sie. Das gab ihr zu denken. Sie wusste, dass es Jans Schuld war. Oder doch nicht? Früher, da war sie einfach losgefahren, wenn sie ihn nicht erreichte. Dieses Mal hatte sie es nicht getan. Ein Kollege winkte sie hinter das Haus in den Garten.

Lisa stapfte durch das hohe Gras und wunderte sich. War das heute so üblich, dass es so verwildert aussah? Selbst vorne vor dem Haus? Es war nicht so, dass es ihr wichtig gewesen wäre. Aber irgendwie zog es ihre Aufmerksamkeit auf sich. Dann sah sie das rot geblümete Sofa. Und darauf saß eine Frau und sah in ihre Richtung. Jedenfalls schien es so. Ihre großen dunklen Augen wirkten flehend, als Lisa näher kam.

»Moin«, sagte Ole Meemken der Gerichtsmediziner, der ebenfalls schon vor ihr eingetroffen war.

»Hallo«, sagte sie schmallippig, weil sie den Anblick der Toten immer noch in sich aufnahm. »Ihre Hände sind gefesselt.«

»Ach was ... wär mir jetzt gar nicht aufgefallen.«

Meemken schien schlecht drauf zu sein, doch das war ihr im Moment egal.

Hatte die Tote gebetet, bevor sie starb? Ihre Finger waren ineinander gefaltet. Und dann der flehentliche Blick. Doch

das konnte auch damit zusammenhängen, dass sie wusste, dass sie sterben würde, als man ihr die Fesseln umlegte.

»Ist Jan krank?«, fragte Ole jetzt, weil ihm die Bemerkung von eben wohl leidtat.

»Was?«

»Jan«, wiederholte er, »ist der krank?«

»Ach so, nein, er wird gleich hier sein.«

»Na dann.« Er kam mit einem Stöhnen von den Knien hoch, weil er sich eben mit den Schuhen der Toten beschäftigt hatte. »Sie sitzt seit gut zwölf Stunden hier, würde ich sagen. Die Schuhe haben die Feuchtigkeit der letzten Nacht aufgenommen, aber nur marginal.«

»Wahrscheinlich hätte die Nachbarin sie dann wohl auch schon eher bemerkt«, meinte Lisa.

»Ja, kann sein.«

»Also ist sie gestern Abend ermordet worden.«

»Das hab ich nicht gesagt«, entgegnete er und stemmte die Hände in den Rücken. »Sie wurde gestern hier auf das Sofa gesetzt, das lässt sich aus dem Zustand der Schuhe und der Kleidung rückschließen. Wie lange sie tatsächlich tot ist, muss ich in Oldenburg näher untersuchen.«

»Sicher«, räumte Lisa ein, »oh, da kommt Jan.«

Beide sahen ihm jetzt dabei zu, wie er unter dem Absperrband hindurchging und in ihre Richtung lief. Die Hände hatte er tief in seinem Parka vergraben und den Kragen hochgeschlagen. Offensichtlich war ihm kalt.

»Hallo«, sagte er knapp und beschäftigte sich sofort mit der Frau auf dem Sofa. Lisa und Ole gingen ein paar Schritte zur Seite und sahen ihm dabei zu, wie er in die Hocke ging und dem Opfer direkt in die Augen sah. Dann kam er wieder hoch, ging um das Sofa herum. Blieb immer wieder stehen und sah auf die Frau, die, hätte man es nicht besser gewusst, zu spüren schien, dass sie fixiert wurde.

»Stand das Sofa schon dort, oder wurde es erst mit dem Opfer zusammen dorthin gestellt?«, fragte Jan dann und stellte sich neben Lisa.

»Das weiß ich nicht«, gab sie zu. »Ich bin auch noch nicht so lange hier. Die Nachbarin hat sie entdeckt, wir können gleich mit ihr sprechen.« Sie zeigte über die Hecke zu dem Haus. Es ärgerte sie, dass sie sich diese Frage noch nicht gestellt hatte. Wenn die Frau mit dem Sofa zusammen rausgetragen worden war, dann könnte es ein Hinweis auf ein Ritual sein. Vielleicht eine Familiensache, weil man Sofas wie dieses in der Regel in Häusern fand, wo mehrere Menschen zusammenlebten. Robuster fester Stoff und großes Muster auf eher dunkler Farbe. Strapazierfähig und so auch gegen tobende Kinder gewappnet.

»Nicht schlimm«, sagte Jan, »es war nur das Erste, was ich mich gefragt habe. Und dann die gefalteten Hände. Ein religiöses Motiv? Das alles werden wir in Erfahrung bringen müssen. Wie heißt sie denn?«

»Claudia Bley«, erwiderte Lisa, »sie lebte hier offensichtlich alleine, wenn ich es richtig verstanden habe.«

»Wer hat das gesagt?«

»Ich war das«, mischte sich Ole ein, dem der Ton von Jan gegenüber seiner Kollegin nicht gefiel. »Einer der Kollegen hat ja mit der Nachbarin schon geredet, weil sie angerufen hat. Da hieß es wohl, sie lebt alleine hier.«

»Na gut«, sagte Jan, »und bitte versuche auch herauszufinden, was das für ein Geruch ist in ihren Haaren.«

Ole zog die Stirn kraus. »Geruch? Was genau meinst du?«

»Komm«, sagte Jan und lockte ihn mit dem Zeigefinger zum Sofa. »Beug dich auf gut zwanzig Zentimeter zu ihr herab, am besten von hinten und dann atme tief ein.«

Ole tat mit leichtem Widerwillen, was Jan von ihm erwartete, obwohl er sich ziemlich dämlich dabei vorkam.

Lisa sah sich das Schauspiel an und war irgendwie froh, dass Jan wieder in seinem Element war.

»Vielleicht Essig«, meinte Ole und richtete sich wieder auf.

»Ja, sowas in der Art. Vielleicht findest du ja in Oldenburg mehr heraus.«

»Klar, kann ich versuchen. Seid ihr dann soweit mit ihr fertig?«

»Einen Moment bitte«, sagte Jan, »ich wäre gerne noch ein wenig mit ihr alleine, wenn ihr nichts dagegen habt.«

Ole riss die Hände hoch. »Oh, von mir aus. Ich hab ja nachher noch das Vergnügen.« Ein wenig beleidigt schlich er davon und ging ins Haus zu den Männern von der Spurensicherung.

»Soll ich auch gehen?«, fragte Lisa unsicher. »Ich meine, ich könnte schon zur Nachbarin rübergehen.«

»Quatsch«, sagte Jan und grinste, »ich wollte nur Oles Gesicht sehen.«

»Na, dir scheint es ja wirklich besser zu gehen.« Sie lachte mit.

Er erwiderte darauf nichts, sondern ging in einigem Abstand noch einmal um das Sofa herum. Immer wieder blieb er kurz stehen, sah zum Himmel, dann wieder zum Opfer. Was macht er da nur, fragte sich Lisa. Dieses Schauspiel, es faszinierte sie. Genau das bewunderte sie an Jan. Diesen Gesichtsausdruck, wenn er bei der Arbeit war. Es hätte wirklich nichts gegeben, was ihn in diesem Moment hätte stören können. Er sog den Tatort, die ersichtlichen Umstände und noch vieles weiter darüber hinaus, was sich auch schon im Ansatz ihrer Vorstellungskraft entzog, in sich auf und zog seine Schlüsse daraus. Sie wusste, dass sie nie so sein würde wie er. Er besaß eine Gabe, Dinge zu erahnen. Fast erschrak sie, als er dann auf sie zuing, weil er fertig war.

»Wir können jetzt gehen«, sagte er und sah ihr direkt ins Gesicht. »Du warst wohl ganz weit weg mit deinen Gedanken«, stellte er fest.

Nicht so weit, wie du denkst, dachte sie und nickte. »Dann lass uns jetzt zur Nachbarin gehen.«

Gesine Peters hatte schon längere Zeit hinter der Gardine gestanden und ließ sie jetzt los, als sie sah, dass zwei Beamte auf ihr Grundstück gingen. Es war soweit. Sie musste jetzt ihre Aussage machen. Es war das erste Mal, dass sie es mit der Kriminalpolizei zu tun hatte. Deshalb wusste sie auch nicht, wie man sich in solchen Situationen verhielt. Es klingelte an der Tür und sie fuhr sich noch einmal über ihren Haarknoten am Hinterkopf, bevor sie öffnete.

»Guten Tag«, sagte Lisa, »wir sind wegen Ihrer Nachbarin hier.« Sie stellte Jan und sich mit Namen vor.

»Schreckliche Sache«, sagte Gesine, »ich habe Tee aufgesetzt, kommen Sie doch herein.«

Jan gefiel das große alte Haus mit den hohen Decken. Ein Geruch stieg in seine Nase, als er die Tür hinter sich schloss. Es war bereits das zweite Mal an diesem Tag, dass er etwas roch, aber nicht sagen konnte, was es war. Das irritierte ihn. In der Regel wiederholten sich Gerüche und wurden dadurch zur Nebensache. Im Haus dieser Frau roch es nach Wärme, fand er. Und das lag nicht nur an dem Kachelofen aus hellen Fliesen im Flur, an dem sie vorbeikamen.

Auf dem dunklen Tisch im hellen großzügigen Esszimmer standen drei Teetassen und eine Kanne auf einem Stövchen, in dem ein Licht brannte.

»Sie haben die Polizei gerufen«, konstatierte Lisa, »als Sie ihre Nachbarin gesehen haben.«

Gesine schürzte die Lippen und nickte. »Ich wusste eigentlich gleich, dass da etwas nicht stimmt. Claudia war

zwar manchmal etwas verrückt, aber so nun auch wieder nicht.«

»Sie meinen, dass sie auf einem Sofa draußen in ihrem Garten saß?«

»Ach«, machte Gesine, »sie wird mir fehlen. Sie hat immer so verrückte Sachen gemacht. Und als sie das Sofa im Sommer nach draußen geschleppt hat, da dachte ich zunächst, es kommt auf den Sperrmüll. Ich hätte ihr ja gerne dabei geholfen, doch durch meine schmerzenden Gelenke fehlt mir mittlerweile die Kraft für sowas.«

Lisa warf Jan einen vieldeutigen Blick zu. Es war dann wohl doch kein Familienritual gewesen, das Sofa stand schon länger dort.

»Es ist nicht gerade üblich, sein Sofa nach draußen zu stellen«, stellte Lisa fest. »Hat Claudia Ihnen denn erzählt, warum sie das gemacht hat?«

Gesine lächelte das erste Mal. »Sie wollte es gemütlich haben«, sagte sie, »Claudia meinte immer, dass es draußen am schönsten wäre, es aber im Grunde nur unbequeme oder ungeeignete oder lästige Möbel für den Garten gebe. Entweder, man saß darauf wie auf einem Folterstuhl oder man musste alles abends ins Haus tragen, weil es regnen könnte.«

»Das ist bei einem Sofa aber sicher ähnlich«, gab Lisa zu bedenken.

»Schon. Aber für Claudia war das anders. Sie sagte immer, das Sofa wird vom Regen nass und es wird von der Sonne wieder getrocknet. So würde es sich perfekt in den Rhythmus der Natur einfügen. Und weil es alt war, wäre es ihr auch egal, wenn es irgendwann tatsächlich an die Straße gestellt werden müsste.«

Jan war indes noch immer mit den Gerüchen beschäftigt. Was war das nur gewesen, was die Tote auf dem Kopf gehabt hatte? Es roch nicht nach einem Haarspray oder Gel.

Und nach dem, was Gesine Peters da erzählte, war Claudia Bley auch nicht der Typ für sowas. Eher stellte er sich vor, dass sie sich Tannenzweige oder Rosen ins Haar steckte. Und plötzlich hatte er den Geruch wieder sehr intensiv in der Nase. So, als könnte er ihn nehmen und in eine Tüte stecken. Ob es das war? Hatte sie eine Blume im Haar getragen, als man sie tötete? Und wenn ja, wo war diese Blume, die so intensiv gerochen hatte, dann jetzt geblieben?

»Jan«, Lisa stupste ihn am Arm, »möchtest du noch Tee?«

Jan sah auf und in das Gesicht von Gesine Peters, die die Kanne über seiner Tasse hielt. »Nein«, sagte er, »vielen Dank.«

Sie stellte die Kanne auf das Stövchen zurück.

»Ihre Nachbarin war also anders als die anderen?«, riss Jan nun die Befragung an sich.

Gesine nickte. »Ja, ganz bestimmt. Sie war auf ihre ganz eigene Art verrückt, würde ich sagen. Aber nicht unsympathisch dabei.«

»Wie äußerte sich das. Ich meine, außer, dass sie Sofas in den Garten stellte?«

»Ach, wie soll man das beschreiben. Es ist ja heutzutage so, dass alles, was nicht jeder macht, als verrückt bezeichnet wird.«

»Das war sicher schon immer so«, meinte er nachdenklich.

Sie nickte zustimmend. »Und wenn man es als verrückt betrachtet, immer wildfremde Menschen zu sich ins Haus zum Essen einzuladen, oder, sämtliche Tiere, die auf dem Grundstück herumlungern durchzufüttern, dann war Claudia wohl tatsächlich verrückt.«

»Sie hat wildfremde Menschen eingeladen?«, hakte Jan interessiert nach. »Warum?«

Gesine wiegte ihren Kopf hin und her. »Ich habe sie nie danach gefragt, naja, nicht direkt. Aber sie muss es meinem

Gesicht wohl angesehen haben, dass es mir suspekt vorkommt. Es waren die unterschiedlichsten Typen, Männer, Frauen, jung oder alt.«

»Wie kam es denn dazu? Ich meine, sie wird ja nicht losgezogen sein und wildfremde Menschen angesprochen und eingeladen haben?«

»Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass sie an jedem Samstag Gäste hatte. Ich habe mich nie konkret mit ihr darüber unterhalten. Und einmal, da war ich auch drüben. Das hatte sich spontan so ergeben. Es waren an diesem Abend nur jüngere Menschen da und ich kam wie vor, als besuche ich meine Enkelkinder.« Sie lächelte verträumt bei dieser Erinnerung. »Es war ein wunderbarer Abend. Ich habe sehr viel gelacht. Wissen Sie, manchmal glaube ich, wir sollten dafür sorgen, dass alte Menschen nicht unter sich bleiben, sondern mit den Jungen zusammenleben. Das bereichert das Leben doch. Stattdessen werden wir Alten in Heime abgeschoben und dürfen nicht einmal unsere Haustiere mitnehmen.«

Sie ist viel alleine, dachte Jan, sonst würde sie nicht so in den Themen herumspringen. Sie hatte eben selten jemanden, dem sie alles, was ihr so durch den Kopf ging, erzählen konnte. Da musste ihr eine Nachbarin wie Claudia Bley wie ein wahres Geschenk vorgekommen sein.

»Wie lange wohnte Claudia denn eigentlich schon hier?«, fragte er.

»Acht Jahre«, kam es wie es aus der Pistole geschossen. »Ich weiß das so genau, weil damals mein Harmannus das erste Mal ins Krankenhaus musste wegen einer schlimmen Diagnose. Und als der Krankenwagen abfuhr, da stand ich draußen und habe ihm nachgesehen. Im nächsten Moment fuhr dann ein Möbelwagen vor. Und dahinter ein blauer Opel. Das war Claudia. Ich wusste ja, dass das Nachbarhaus schon länger leer stand. Aber durch die Sache mit

Harmannus hatte ich keine Zeit oder auch kein Interesse, mich damit zu beschäftigen, was mit dem Haus geschieht.«

»Sie hat es also gekauft?«

»Ja, so war das. Nach einer üblen Scheidung, wie sie mir mal im Vertrauen erzählte, hatte sie ein wenig Geld und beschlossen, sich aufs Land zurückzuziehen, weil ihr Tiere dann doch die liebsten Gesprächspartner geworden wären.«

Jan kam das Bild des Opfers wieder in den Sinn. Die großen dunklen Augen und die gefalteten Hände. Wer konnte einer augenscheinlich netten und spendablen Frau so etwas angetan haben? Offensichtlich gab es jemanden, der Claudia Bley eben nicht für nett und sympathisch gehalten hatte.

»Sind Sie erneut dort zu Gast gewesen?«, fragte er jetzt, »ich meine, wenn Ihre Nachbarin einlud? Haben Sie andere Gäste kennengelernt?«

»Nein«, winkte Gesine gleich ab, »das war nichts für mich. Ich bin eine alte Frau, die abends ihre Ruhe braucht. Ich lese gerne und gehe früh schlafen.«

»Also fanden diese Einladungen immer nur abends statt?«

Sie nickte. »Und manchmal, da wurde es auch etwas lauter, aber beschwert habe ich mich nie.«

»Laut? Inwiefern? Gab es Streit?«

»Nein, das glaube ich nicht. Sie haben nur viel getrunken und geredet. Dazu die Musik. Sie wissen ja sicher, wie das so ist auf einer Party, junger Mann.«

Nein, das wusste Jan nicht. Darüber war er in diesem Moment auch sehr froh. Allerdings war es wirklich bedauerlich, dass Gesine Peters keine allzu neugierige Nachbarin war. So trug sie eher nur wenig und bruchstückhaft zu dem Bild bei, was er sich von Claudia Bley und ihren Freunden zu machen versuchte.

»Aber Frau Bley hat Ihnen doch sicher hin und wieder von diesen Einladungen und den Gästen erzählt«, hakte Lisa

nach, die sah, wie Jan mit sich rang. Seit sie ihn kannte, war er ein Eigenbrötler.

»Naja, so oft haben wir ja nicht geredet«, antwortete Gesine mit einer zögerlichen Handbewegung. »Es ist schon so, wie man immer sagt, im Alter wird man einsam. Aber es ist nicht so, dass es mir etwas ausmacht. Ich lebe viel in der Erinnerung. So ist das eben, wenn man als Letzte aus der Familie zurückbleibt und auf dem Land lebt.«

»Vielen Dank«, sagte Jan und stand plötzlich auf, »sicher kommen wir noch einmal auf Sie zurück, wenn wir Fragen haben. Und Sie melden sich bitte jederzeit bei uns, wenn Ihnen noch etwas einfällt, was wichtig sein könnte.«

»Sicher«, sagte sie und brachte die beiden zur Tür.

Opfer

Keno Terfehr hatte an diesem Morgen beschlossen, nicht zur Arbeit zu gehen. Schon am gestrigen Abend hatten ihn leichte Kopfschmerzen geplagt, die sich nun zu einer richtigen Migräne ausgewachsen hatten über Nacht.

Sicher, er hätte wie üblich seine Tabletten nehmen können, die Zähne zusammenbeißen und den Tag irgendwie durchstehen. Das machte er oft. Aber in letzter Zeit fragte er sich immer öfter, warum er es eigentlich tat.

Dass sein Leben neuerdings von Zweifeln geplagt wurde, lag auch daran, dass ihn seine langjährige Freundin Rebekka von heute auf morgen verlassen hatte. Das war jetzt schon über drei Monate her, aber Keno hatte es noch nicht überwunden. Ja, seitdem Rebekka weg war, ließ er sich hängen. Und vielleicht waren sogar die Migräneattacken häufiger geworden. Als knapp Vierzigjähriger war er einfach mit der Situation überfordert, plötzlich von vorne anfangen zu müssen. Frauen kennen lernen, Dates haben und das weitere Leben planen. Er hatte gedacht, mit Rebekka und ihm, da wäre alles in trockenen Tüchern. Eigentlich hatte er sich sogar schon gefragt, wann sie endlich auf das Babythema zu sprechen kommen würde. Dann nämlich, so sein Hintergedanke, würde er sie endlich fragen, ob sie ihn heiraten wollte.

Und jetzt war alles vorbei.

Keno quälte sich aus dem Bett und wankte ins Badezimmer. In seinem Kopf hämmerte es. Im Spiegelschrank kramte er nach Tabletten, während er mit der anderen Hand schon das Wasser anstellte und seinen Zahnputzbecher damit füllte. Mit verzerrtem Gesicht schluckte er dann zwei Tabletten und spülte den bitteren Geschmack mit noch mehr Wasser herunter. Er schlug sich

kaltes Wasser ins Gesicht, zog sich seinen Jogginganzug über und ging nach unten in die Küche. Er griff nach dem Telefon, das auf dem Tisch lag, um bei seinem Arbeitgeber anzurufen. Doch bevor er soweit kam, klingelte es an der Tür. Wer konnte das sein?, fragte sich Keno. Es war ja noch nicht einmal halb acht. Weder der Postbote noch der Paketdienst war hier auf dem Land so früh unterwegs.

Für einen Moment vergaß er seine Kopfschmerzen und den Arbeitgeber und schlurfte auf Socken neugierig zur Tür und machte auf.

Vor ihm stand ein Mann in dunklem Overall, den er nicht kannte.

Am Abend

Auch wenn es zunächst den Anschein gehabt hatte, dass man bei einer Frau wie Claudia Bley durchaus Motive für einen Mord würde finden können dank ihres lockeren Lebenswandels, so blieb doch alles eher im Vagen, was Jan und Lisa bisher herausgefunden hatten.

Das Einzige, was Lisa gefiel, war, dass Jan wieder zugänglicher wurde. So saßen sie an diesem Abend fast so wie früher beisammen, fand sie, als sie erneut Käse aus dem Kühlschrank genommen hatte und damit zu ihm zurück aufs Sofa ging, wo er bereits Rotwein nachgeschenkt hatte.

»Viel haben wir ja nicht gerade«, sagte sie und zog die Beine hoch. »Das ist doch eigentlich erstaunlich, wenn man sich Claudia Bley nach den Schilderungen von ihrer Nachbarin vorstellt.«

»Hm«, machte Jan, »vielleicht kennen wir noch nicht alle ihre Geheimnisse.«

»Du meinst, da ist noch was?«

»Warum nicht. Jeder hat Geheimnisse. Es muss einen Grund dafür geben, dass ihr jemand so etwas angetan hat.«

»Sicher, da hast du Recht. »Es war auf jeden Fall kein Raubüberfall. Wertsachen und auch Bargeld sind noch im Haus gewesen.«

»Vielleicht gibt uns Oles abschließender Bericht mehr Aufschluss darüber, welchen Typ Täter wir suchen«, meinte Jan und beugte sich zu Chief, der unter dem Tisch lag herunter, und kraulte ihm über den Kopf. »Sie hatte Katzen«, sagte er mehr zu sich selbst.

»Claudia Bley?«, fragte Lisa, »woher weißt du das?«

»Ich habe leere Futterdosen im Müll gefunden.«

»Ach so. Aber das können ja auch wilde fremde Katzen gewesen sein, die sie gefüttert hat.«

»Stimmt. Tiere gehören einem sowieso nicht, das bilden sich die Menschen nur ein.«

»Siehst du das auch so bei Chief?«

»Natürlich. Ich habe mich nur dazu verpflichtet, mich um ihn zu kümmern. Und Hunde sind auch wieder ganz anders als Katzen. Die kommen in der Regel auch alleine zurecht.«

»Dann bist du sicher die Katze und ich der Hund«, sagte Lisa nachdenklich.

Er sah sie fragend an. »Denkst du?«

Sie nickte. »Ich komme alleine nicht zurecht, Jan.«

»Das glaube ich nicht«, erwiderte er und trank einen Schluck Rotwein. »Da stellst du dein Licht jetzt aber ganz schön unter den Scheffel.«

Die Stimmung war eindeutig gekippt, denn Lisa saß bedrückt in ihrer Ecke und starrte in ihr Glas.

»Lisa«, sagte Jan, »was ist los mit dir? Willst du darüber reden?«

Sachte schüttelte sie den Kopf und er sah eine Träne, die in ihr Rotweinglas tropfte.

»Lisa«, wiederholte er und griff nach ihrer Hand, »was bedrückt dich?«

Plötzlich konnte sie ihre Gefühle nicht mehr unterdrücken und weinte heftig los. »Ich weiß nicht, was mit mir los ist«, presste sie von Tränen geschüttelt hervor. »Manchmal weiß ich nicht mehr, wofür ich überhaupt noch lebe.« Sie schluchzte und suchte in ihrer Jeans nach einem Taschentuch, das sie schließlich fand und sich schnäuzte.

»Es ist meine Schuld«, flüsterte Jan, »es ist wegen mir, dass es dir nicht gut geht, ich weiß.«

»Nein«, warf sie ein, »das stimmt doch nicht. Es liegt an mir. Ich habe irgendwie ... wie soll ich es sagen. Ich habe das Gefühl, die Perspektive verloren zu haben. Alles kommt mir so sinnlos vor.«

»Willkommen im Club«, sagte Jan, »das geht mir schon lange so und das weißt du auch.«

Sie nickte.

»Und dann die Sache mit Jonar«, fuhr er fort, »das hat alles noch einmal schlimmer gemacht.«

»Das weiß ich doch«, sagte sie und hatte sich wieder im Griff. Immer, wenn sie Jan helfen konnte, fühlte sie sich besser. »Das muss ja auch wirklich schlimm sein, sein Kind nicht mehr zu sehen.«

»Er ist ja kein Kind mehr«, sagte Jan, »doch das macht es nicht besser. Er ist ein Teil von mir und ein sehr spätes Geschenk für mich gewesen. Ich konnte mir ja nie vorstellen, eigene Kinder zu haben.«

»Das kann ich auch nicht«, sagte Lisa. »Und das ist doch irgendwie nicht normal, oder?«

Er runzelte die Stirn und griff wieder zu seinem Glas. »So solltest du nicht denken«, sagte er ernst, »so etwas wie normal gibt es nicht. Das muss ich dir doch nicht erklären.«

»Nein«, bestätigte sie, »so meine ich das ja auch nicht. Aber eigentlich wäre es doch so, dass ich irgendwann wenigstens den Wunsch verspüren müsste, ich bin doch eine Frau.«

»Lisa«, sagte Jan und schüttelte den Kopf, »ich glaube, das meinst du jetzt nicht ernst. Ich gebe dir recht, wir als Ermittler sind vielleicht nicht normal in dem Sinne, dass wir keiner üblich geregelten Beschäftigung nachgehen und es obendrein noch mit üblen Killern zu tun haben. Ja, vielleicht ist es sogar das, was dich davon abhält, überhaupt nur an eine eigene Familie mit Kindern zu denken. Was solltest du denen denn abends erzählen, was du den ganzen Tag bei der Arbeit gemacht hast? Leichen beguckt und Mörder gejagt?«

Lisa musste unwillkürlich lachen. »Das ist so typisch«, sagte sie, »du nimmst mich einfach nicht ernst.«

»Ich nehme dich immer ernst, Lisa, das kann ich dir versichern. Aber du bist doch nicht so mies drauf, weil du keine Kinder hast. Was also steckt dahinter?«

Lisa hätte jetzt gerne das Thema gewechselt, wieder hin zum Mordfall. Sie schämte sich dafür, dass die Gefühle so mit ihr durchgegangen waren.

»Ich weiß nicht«, wick sie aus, »vielleicht hast du wirklich recht, und es liegt an dem Job. Wir haben es doch nur mit Toten und Verbrechern zu tun. Wie soll man da denn keinen schiefen Blick auf die Welt entwickeln? Wie soll man da nach Feierabend noch loslassen können, wenn man weiß, dass hinter jedem Gesicht, das einen anlächelt, auch ein ganz böser Mensch stecken kann.«

Jan verstand, was sie meinte. Und eigentlich waren genau das die Gründe, warum ihn der Beruf als Ermittler interessiert hatte. Das Böse im Menschen zu durchleuchten. Von ihrer Warte aus betrachtet war er ganz sicher nicht normal, doch er empfand es nicht so, sondern wunderte sich immer, wie andere ihr Leben aushielten.

»Ich habe in letzter Zeit öfter darüber nachgedacht, den Job hinzuschmeißen«, sagte er plötzlich zu ihrer Verwunderung.

»Wieso?«, fragte sie.

»Naja«, fuhr er fort, »es ist die Sinnlosigkeit in allem. Wir nehmen einen Killer fest und hundert andere morden am selben Tag munter weiter. Wir kriegen doch immer nur die Spitze des Eisbergs zu sehen. Was erreichen wir eigentlich mit unserer Arbeit? Wird die Gesellschaft dadurch auch nur ein Fünkchen besser? Im Grunde ist das, was wir machen, doch nur eine Alibiveranstaltung für den Staat, der dann behaupten kann, dass alles Menschenmögliche für die Sicherheit getan wird. Aber in Wahrheit ist das doch eine große Lüge. Niemand ist sicher. Niemand. Und nirgendwo